

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mf. 25 Pfg. (Beleglohn 95 Pfg.) Post-Belegzahlsatz: 6. Wandweg Nr. 6400a.

Illustrierte Wochenschrift

Verleger: Die Geogr. Monoparallele-Ges. 1 Mf. 50 Pfg.

Alle Rechte vorbehalten

Bébé Rose





Bébé Rose

oder

Der verirrte Freier

von

Donald Hebel's

Bébé Rose nannte man sie in der Stadt allgemein wegen ihres rotha Keintlichs, das ihr bis auf die Nase hinunterging und um die Taille herum durch eine Kordel zusammengehalten wurde. Dazu hatte sie tiefschwarze Augen mit schmalen Brauen, schwarze langfrühende Haare, eine weiße Stirn und einen lebend lachenden Mund, war groß, schlank und noch nicht über die Sechzehn hinaus; also thate die Leute recht, daß sie sich trauten, wenn Bébé Rose mit dem mächtigen Wälscherlof aus dem Stofz durch die Straßen ging. Denn ihre Mutter hatte eine Wälscherei, wusch und plättete weiß und lunt, feine und grobe Ware, sofern sie nur schuldig war.

Bébé Rose war noch nicht eingebet in die Geheimnisse des Bügelereins, dagegen hatte sie die Seife des Wälschertobes hinter sich, und die Mutter konnte sie ein Aufputzmittel, Feiern, wie die Studenten bekommen, sei es, daß sie ein Examen bestanden oder durchgefallen sind. Bébé Rose hatte insofern nicht viel zu arbeiten, sie mußte nur die Wäsche einsammeln und austreten, und man sah sie sehr viel in der Stadt.

Die Stadt, in welcher Bébé Rose wohnte, war nicht klein und nicht groß, an einem See gelegen und siess sonst bergan. Unten lag die neue Stadt, oben die alte, und zu oberst stand die graue Kirche mit zwei dachstuhlartigen Thürmen aus dem Mittelalter. Der großen Straßen gab es nur zwei, die liefen nebeneinander her wie zwei aus ergogene Mäuler, wenn sie mit der Sonne spitzener geschickt wurden. Diese Straßen durchschneiderte Bébé Rose jeden Morgen, und man konnte sie daher sehr bald und freute sich über sie.

Die Konfektionäre lachten hinter ihren Schenkentüren und spitzten sich an den schönen Spühhäuten, wenn Bébé Rose vorüberging. Die Paradieser in den langen Keimblüthen, den Kleintier hinter dem Ohr, veragoen ihre Waren anzupreisen, schmalzten mit der Zunge und hoben das Bein; die Kellner vor dem Cafés trocken sich die Hände an den weißen Schürzen, als müßten sie Bébé Rose begrüßen, und die Blumenverkäuferinnen, welche zwischen der blühenden Pracht saßen wie alt gemorene Gottesmutter auf dem zu Eltern mit Grün geschminkten Hochaltar, schmeitete die schönen Wäuten von ihren Blumenböden und gaben sie Bébé Rose, damit sie sich an ihre Brust hieße, dort, wo der rotha Kopf über dem weichen Neid zusammenlag. Und die Dandys, die sich jeden Morgen vor der Trinsbar am Blumenmarkt verammelten, suchten mit den silberbeschlagenen Stöcken in der Luft, steckten ihre Köpfe mit den schwarzen Seidenbüten zusammen und sprachten Bébé Rose zu kennen, sehr genau zu kennen, ganz intim zu kennen, und dabei wußte keiner, in welchem Strumpf sie ein Loch hatte.

Denn Bébé Rose hatte nur einen guten Bekannten, der war ihr mehr als ein Verwandter, denn er war ihr Geliebter und hieß Gioacchino. Aus weiter Ferne mußte er kommen, sein Amtly war kaum gekornnt, seine Haare blauschwarz wie geläuteter Stahl, und seine Nase verstellert von langen, traurigen Wimpern. Er wachte unter dem Dach, nicht fern von der grauen Straße, sah über sich die Dohlen sitzen und zu seinen Füßen die weißen und blauen, die grauen und braunen Stotbauben durch die engen Straßen laufen. Noch weiter konnte er beobachten, wie die azurinen Wellen an den blühenden Stauffeinquadern der weitgeschweiften Linaimauern spielten, wie die spitzgefelten Seegelebo, weißfischigen Schwalben gleich, langsam und behäbig den Wald und Wiesenfern des Sees entlang segelten, und wie ganz in der Ferne aus dem Wasser empor hohe Berge stiegen, auf deren Gipfeln selbst im heißen Sommer breite und weite Schneefelder glitzerten. Und hinter Gioacchino noch höher, denn sah er über sich den Himmel und die Sonne und die Sterne, und den alten Mond nicht zu verwechseln, sofern er nämlich nicht, mit seinen zwei silbernen Hörnern oder in rauher wolfliger Scheibe, recht gut und recht bumm und recht wohl, wie ein Student von dreißig Semestern.

So wachte der Geliebte von Bébé Rose, und zweimal die Woche besuchte sie ihn, um ihm sein Hemd zu bringen aus schwarzem Flanell mit roter Seiden-troddel. Er aber hatte eine andere Geliebte, das war seine Violine, mit der lebte er zusammen, auf sie war er eifersüchtig, auf der ließ er sich ausbalancieren. Denn für ein vorwählendes Thor hörte er alle Gerüche seiner Angewandten zu und freute sich, wenn die Leute stehen blieben, so er auf der Straße hiehte, auf dem Blumenmarkt oder vor dem Hofes, wo die reichen Fremden an langen Tafeln zu Mittag speiseten.

Bébé Rose liebte er auch, aber nur so wie man eben ein kleines gutes Mädchen gerne hat, das mit seinen Liebesworten nicht geizt und seinen Kopf mit einer Kordel zusammengehalten trägt. Sie war ihm einmal nachgelaufen, als er ein Streifen gepöbelt hatte, bis unters Dach und hatte ihn mit Thürnen in den Augen gefragt, ob er seine schmutzige Wäsche habe, sie möchte etwas thun für ihn, der sie schon spieete. Und er antwortete ihr, daß er nicht mehr als ein gewisses Stück fumbelndes, still und mit großen Augen schüden konnte, und er wußte ganz genau, daß auch sie eigentlich nicht ihn, sondern seine Geliebte anstehete. Aber er war nicht eierichtig, denn die beiden konnten sich nicht verheben, ohne daß er dazwischen trat und den Dolmetscher machte. Und Bébé Rose fühlte sich glücklich in ihrem Irrtum und war zufrieden.

Und daß man in der Stadt gar nichts von diesem Verhältnis wußte, und die kleine Wälscherin nach wie vor von allen Leuten bewundert und geliebt wurde, das kam daher, weil Bébé Rose als fluges Mädchen trotz ihrer Viehschick ihren Wälscherlof nicht vernachlässigte, nicht schlauer, nicht bümmer, nicht heiterer, nicht trauriger in die Welt schaute und vor allem nicht dicker und nicht bümmer wurde, sondern immer gleich schlank blieb.

Als es jedoch bei Gioacchino's Liebeseifer, daß sie sich bei ihm auf den Tag anbrach, da flopte sie dem Musikanten auf die Schulter und sagte, er müsse sie heiraten. Und Bébé Rose zeigte ihrem Geliebten auseinander, daß er am nächsten Sonntagabend einen Strauß Blumen kaufen, dann nach Duffelwerden sich auf die Beine machen und in ihrer Mutter Gasse drüben über der Brücke in aller Form um die Hand von Bébé Rose anhalten solle. Sie wußte in Hinterhaus, das Vorderhaus aber trage die Nummer 23 Tempelstraße und sei sehr bekannt. Dann drückte sie ihm beide Hände, fügte ihn auf den Mund und küßte die Truppen hinunter. Die Leute winkten sich ganz, Bébé Rose fuhr durch die Straße zu dem Geschäft, zum Geschäft hatte sie noch ihren Korb bei sich und niemand ahnte was Schlimmes. Ihrer Mutter aber sagte sie, er komme am nächsten Sonntag nach Duffelwerden, denn sie war aufrichtig und wenn sie es vermeiden konnte, lag sie nicht, Bébé Rose.

Diese Woche verging dem Musikanten nicht schneller und nicht langsamer als einem Leuten auch, und am Sonntag Abend nahm er Hut und Mantel, welcher letztere nicht vielen Lögern einen gar romantischen Schmuck hatte und noch aus der süßlichen Heimat kamme. Unter diesem Mantel verbarg er sein Instrument, den Strauß Blumen steckte er zwischen Hand und Weste und machte sich auf den Weg. Nummer 23, Tempelstraße, hatte er halb gefunden, denn es war nicht leicht, so früh am Morgen zu kommen, und er wußte, was über der Worte, welche er zu seinen Eltern angehängt dachte, und was ihm sehr natürlich vorkam. Er tratte sich über das breite, hohe Treppenhause, die Treten mit Teppichen belegt, Sachen die er nun wirklich nicht in der Wohnung von Bébé Rose vorausgesetzt hatte. Ernos eigentümlich fand er es, daß man ihn zuerst durch ein Spredigter längere Zeit beobachtete und dann fragte was er wollte. Er dachte, er müße sich zu so allertit glücklich schätzen, daß seine Braut lo gut aufgehoben, aber es sei doch auch wieder seine Mutter, so vom Jutur aus um die Hand eines ausländigen Wälschers anzuhalten, und der Wälsch und das was die Ehre von ihm werde, und was er sich erfordern als er plötzlich eine Frau mit roten Gesicht und mächtigem Schweißhaufband vor sich sah, deren treuge Wälsch ihm von oben bis unten muckte. Er hatte sich die Mutter von Bébé Rose ganz anders vorgestellt, aber sie mußte ihm gerade sehr aufgebracht sein, und er vergaß seine Hebe und vergaß seine Blumen. Und es wurde ihm erst wieder besser, als die Frau ein etwas menschenfreundlicheres Gesicht machte und ihn lachend fragte, ob er aufspielen wollte, das werde ihren Mädchen wohl recht sein. Also hat sie mehrere, dachte er, und bevor er sich verlor, schob ihm die diese Dame über einen Korridor, wo stehen zwei orangen- Wäuten und Verberämme fanden, die ihm alle aus ihrer Begierde mit dem Finger auf die Brust und der roten Blumen befand sich mitten in einem Salon, dessen warme, mit Wolbächerigen gemäerte Atmosphäre, dessen prächtige Ausstattung und dessen eigentümliche Gesellschaft nicht dazu gefaßt waren, seinen verworrenen Sinnen auf die Beine zu setzen.

Bébé Rose tauchte noch einmal in seinem Gemüt auf, dann aber nahmen ihn der Luxus und die Uppigkeit seiner Umgebung gefangen. Seine Augen fielen auf den Radelbecher mit den vielen elektrischen Jammern, deren teppichrupe Gestalten das gedämpfte Licht über den Raum gleichmäßig verteilten; er sah die mächtigen Spiegel, die mit ihren geschliffenen Händen und den süßeren Goldrahmen in die dunkelrote Tapete aus gestrichen Ueber eingelassen waren und den weichen, blauschwarzen Samtanzugschiff niedriger und niedriger liegende, einen weiten, schlaflosen Kasten gleich. Er sah die Wälscher, blaue und dunkle, auf überanderung gelappten, gutartigen und troddelbesigen Hüften sitzen und liegen, und er wußte, daß zwischen diesen schwarzen und weissen, himmelblausamantenen und hellblauviolettblauen Requirors, zwischen diesem Durcheinander von hümbere- und cremefarbenen, blaupioletten und seuffafergrünen, dichtwogenen und schmartztransparenten Strümpfen Bébé Rose nicht zu finden lie. Er sah die Herren in leichten Promenadanzügen und gewaltigen Gesellschaftsstellen, mit unerschöpf gestrauteten und bescheiden abgewinkelten Schminkeputz, mit silbermehrenten und gelangweiltleichen müden Gesichtern, die mobil gestirnt waren, die sich nicht an die unheimlichen Schädern. Und Gioacchino wußte, daß es nicht alles Brüder von Bébé Rose sein konnten, daß auch die Frau mit den vielen Schläffen, die behält unter der Zühre stand, nicht ihre Mutter war, und daß er sich verirrt hatte. Und er drehte sich um und wollte gehen.

Da aber entstand ein Zumut. Die Herren erhoben sich höflich, baten bescheiden, er möchte doch spielen, und die Mädchen bettelten und flehten, hingen sich an seine Arme, streichelten ihm die Wangen und joggten ihm sein Instrument aus dem Mantel hervor. Und wie er seine Geliebte erklärte, entloset von 10 vielen süßlichen Frauenhänden, da konnte er nicht widerstehen. Und er lezte die Gummianzuger mit dem linken Fuß auf den Fuß der Bébé Rose vergaßen; und nachdem es still geworden, begann er, hoch aufgetischt unter dem glänzenden Glasanbaler, umgeben von schönen Frauen und reichen, eleganten Männern.

Und die Zehn seines Instruments zitterten nervös und leise, wie die Mäster des Sackspieles, das aus der Ferne den nahenden Feind ahnt. Des Klümmers Bild fiel auf eine königliche Schöne, die ihm gegenüber zwischen Pfählen eingesenkt saß. Und sein Auge blieb hängen an ihrem Fuß, der, nach, zarter getönt war als Erbenstein, vollendet getönt war als die Hand der Königin Marie Antoinette, die Gioacchino einmal in Warmor geliebt. Der Wogen fuhr rascher, die Klänge folgten sich schneller.

Und der Musikler erkannte den schnellen Mädel, der, eine Strophe, nach unten in die feingeborenen Kerstlergrünchen, während aus ihm heraus, dem lebendigen Stamm der Beine gleich, das Bein hervorf, voll und rund, in seinem Anlag hiebt in die feigewählenden Union der Wade aufzubrechen. Und durstig suchte sein Bild weiter und er floß über die Hüften des Störpers hinauf bis hin, wo dunkle Staatergranitieren die volle Wüste einrahnten. Und Gioacchino sah die runden Arme, die weissen Hände, an denen Klinge blitzen

und die das mächtige, goldblonde Haupt trugten, denn sie saß gebeugt da, die große Frauengehülte, nieder gedrückt von den Melodien, die der Künstler seinem Instrumente entlockte.

Und jetzt schloß ein gläubiger Strauß unter seinen langen, mattidorenen Wimpern hervor, senkte und verteilte sich auf die Hüften der Schönen, die breit und gemüthig das Abend aus schwarzem Straußschiefer ausfüllter und drei aufeinandergerichtete, scharfgekernte Pfeiler unter ihrer Last zu erwidern drohten. Da domerte Gioacchino's Instrument, als hätte der Weltfürst Erde zur Freude gegeben, wie der Trost kriegsführender Könige, wie das Meer, wenn es brandet, und die Erde, wenn sie sich auflütht. Dann ging es über in die vollweidigen Harmonien eburner Kirchengloden, fern und unbeliämbbar, herübergetragen über die feineren Hägelrindeln trüblicher Thälerlande. Und schließlich sang es aus, ein Wehen im Frühling, wie es auf den schwarzen Afern und den noch weilen Wäldern die letzten Reste kahlblühender gelbgrauer Winterweiden wegweht, wie es die Fruchtdrüsen feimen, die Säfte reigen und die Knospen schnellen macht, wie es in jungen Wald die Wägen und auf der smaragdgrünen Matte die Schlafblumen und in Mensch und Tier neue Liebe und Lust zum Leben wachruft.

Gioacchino's Augen hatten sich wieder verschleiert und niemand wußte, was unter den schlaftrantenen Wimpern eine kurze Zeit nur hervorleuchtete hatte. Stille herrschte in der Stunde; die Einen lagen zurückgelehnt, die Andern vorgebeugt. Sie hatten sich die Hände gereinigt und sämmtlich. Sie hatten verweilt, und daß ein Bettelantlitz ihnen vorgeglüht. Gioacchino's Geblöthe hatte ihren größten Triumph gefeiert. — Noch vor sein Wort gesprochen worden, noch hatte sein Tringlas getumelt, als die Frau mit dem roten Gesicht und dem Schlafelbend laut aus der Thüre geklopfen wurde; und herein kam, still wie ein Engel, wie eine Wolke vom Abendhimmel, Weib Noie. In ihren Augen glänzten Thränen, ihre Brauen zitterten höher und ihr Mund lachte trauriger, ihre Stirn war weißer als die blaße Noie, die sie hier in die schwarzstrahligen Haare gefiebt. Denn sie hatte lange gewartet und gezagt im Hinterhaus. Dann aber erkannte sie die Klänge seiner Violine, sie wußte, daß er schliefgegangen und sie schloß sich selber, daß sie in einem Saale wohnen, wo das Hinterhaus ein solches Haus zum Vorderhaus hatte. Als Klänge Mädchen jagte sie sich indessen auch wieder, daß, solange er geige, die Sache keine Gefahr auf sich habe.

Und so kam es, daß, sobald Gioacchino mit seinem Spiel zu Ende war, Weib Noie in besagter Weise und vorichtig, wie eine junge Stute auf dem Ackerfeld, zwischen den Kissen und Tabouretts, den herumtänzenden Champagnerläschen und Weingläsern durchstohffte und gerade früh genug kam, um das müde Haupt ihrer Geliebten in ihren roth Schloß zu legen, dessen Korbel vorwärtsbalder seiner gehührt war als gewöhnlich. Und wie eine kleine Mutter trugerte sie dem Mühsantem mit einem frisch lauter gewordenen Seidentuch den Schwanz von der Stirne.

Und da es Allen offenbar war, daß man es hier mit ganz regelrechten Verlohten zu thun hatte, und die Frau mit dem roten Gesicht, Gott weiß warum, schon längere Zeit her mit dem Schlafelbend ungeduldig flapperte und behauptete, jetzt könne es losgehen, ließ man neuen Champagner kommen; die Melche wurden gefüllt und auf das Wohl des Brautpaars geleert. Und weil die Herren guter Laune waren, warfen sie insgeheim die leeren Gläser in eine Ecke des Saales, daß es flirrte und flang, daß es in dem dunkeln Holz der Wenge schmerzlich aufnahmerte, und den Frauen der goldene Wein im Gesicht, in den Haaren, auf den weichen Armen und den reichen Stoffgenüthern weifte. Einer der mühsantesten Besucher aber, man sah ihn oft bei den Dandys vor der Tränbar im Wägenmarkt, hob den Strauß, wieser Gioacchino unter der Wüste hervor zur Erde gefallen war, auf und überreichte ihm galant Weib Noie. Und weil er ein reicher Mann war, schob er in die Fächer der Violine je eine Geldnote. Das hatten Alle gesehen und niemand bemerkte. Dann verabschiedete man sich.

Als das junge Paar ins Hinterhaus kam, konnte Gioacchino nicht mehr um die Hand von Weib Noie anhalten, erliefen weil ihm der Schaumwein zu Kopf geliehen war, zweitens weil die Mutter sich schon aufs Ohr gelegt hatte. Damit er sich aber nicht noch einmal verirren, besah sie seine Wäldertier ihren Bräutigam bei sich betete ihn recht hierzuland, was nicht so leicht war, denn er hielt sein Instrument kranzhaft umfannend und ließ es sich nicht entwinden. Und in dieser Nacht war Weib Noie zum ersten Male eierfürzig auf ihre mahogonhölzerne Nebentafel, weil diese im wahren Sinne des Wortes die Brautleute nicht zusammenkommen ließ und namentlich der kleinen Braut einen großen Strich durch die Rechnung machte. Und weil ihr der Ärger darüber den Schlaf raubte, ludte sie sich an den Bildern der Zukunft zu erheitern. Weich und warm wollte sie es haben, denn der Winter war da, fast frisch es über See und Land, faulste es unter die Dächer der Häuser und rüttelte es an Thüren und Fenstern. Die Höfen flohen im Wind.

Weib Noie aber war immer noch die Freude Aller. Die Konfessionäre schätzten sich glücklich, ihr warmes Unterzeug verkaufen zu dürfen, die Kellner gossen die Gläser zu voll, wenn die jung Verheiratete draußen durch die beschneiten Straßen trippelte. Die Bagarieres tanzten um die rotalühenden Coats-öfen, wenn Weib Noie in die prächtigen Weihnachtsglaser trat, und die Dandys zwinkerten nach wie vor geheimnißvoll und wie rechte Einfallspindel mit den Augen. Die Höfikerinnen aber auf dem Markt fanden selbst unter Schnee und Eis eine weiße oder eine farbige Blume, damit sie sie in ihre Brust steck, die kleine Mühsantentrau, Weib Noie.

Feinschmeckerei

Genieße, was die Jahreszeit mit sich bringt, Radieschen, Erdbeeren, grüne Erbsen und Pflaumen. Was der Veränderung in Sonne und Luft entspringt, Ist stets das beste für einen gebildeten Gaumen.



Radieschen knackt man, wenn man noch jung und keusch Und sich noch die ersten Zähne nicht ausgeblissen. Die prallen Bäckchen zerbersten unter Gekreisch, Die Zunge schwelgt in unsäglichem Bitternissen.



Erdbeeren aus Garten und Wald, wie duften sie fein! Die grossen voll Saft, die kleinen sind mir noch lieber. Ich mache sie trunken zuvor mit gezuckertem Wein. Nur ausnahmsweise erkrankt man am Nesselfieber.



Die grünen Erbsen brauch' ich schon gut gekostet. Die tolle Jugend allein frisst sie aus den Schoten. Ich habe sie nie ohne Würze zu kosten vermocht; Und ausserdem auch hat sie der Arzt mir verboten.



Die üppigen Pflaumen des Herbstes genieß' ich fast nur Als Mittel zum Zweck, bei unbehaglicher Stauung Im Unterleib, statt Karlsbader Brunnenkur — Es gröhlen die Därme im Chor den Gesang der Verdauung.



Noch manches wäre notwendig hier beigedruckt, Wie Mammutrüffeln, die aus Thessalien stammen. Doch hab' ich den ganzen Hymnus schon vollgespuckt, So läuft mir dabei das Wasser im Munde zusammen.

Frank Wedekind



Aphorismen

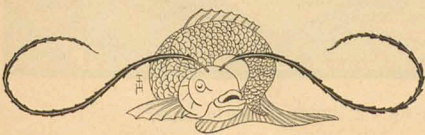
Von Georg Herwegh

Der Deutsche braunt wie das Meer, das morgen wieder gelblich seine Kisten trägt.

Mut soll fließen, aber in uns!

Ihr glaubt an Gott, weil ihr an euch nicht glaubt.

Auf Not macht alles einen Eindruck.



Ein Misanthrop

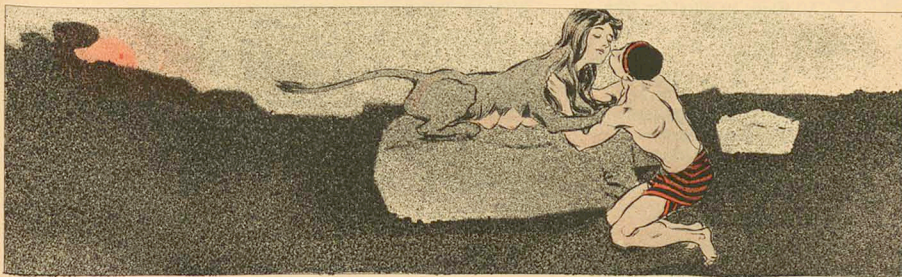
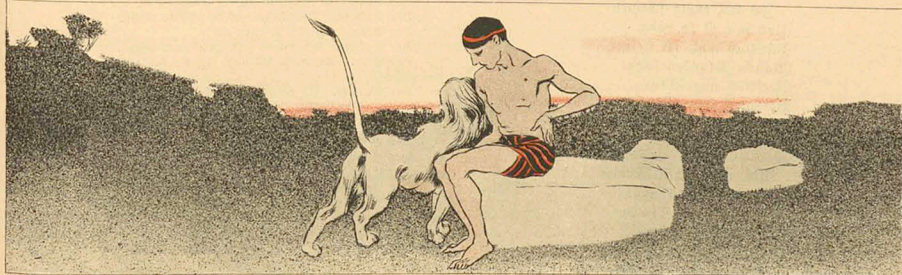
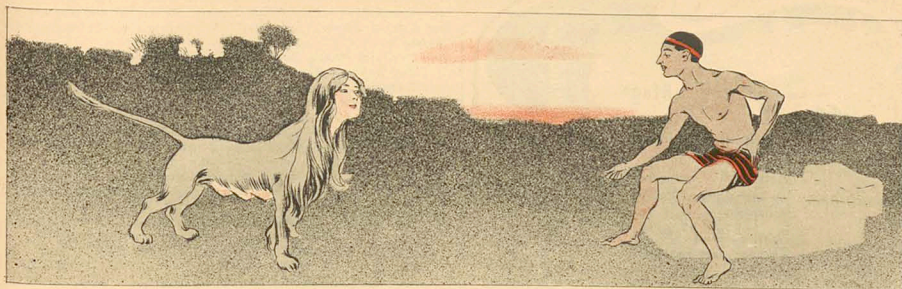
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Th. Th. Heine

„... und machen Sie mir einen, den ich von innen zuriegeln kann.“

Die Sphinx



Reznicek
(Schmung von Stejneger)



Mädchenklage

Seit ich dich gesehen,
Du böser Mann,
Hält mich Traumeoweben
In zucktem Gann.
Herrlicher, vergieb es;
Ach, ich klag' dich an —
Du hast mir was Liebes
Zu Leide gethan.

Ich soll ruhig scheinen
Und mir ist so bang,
Nächtlich muß ich weinen
Manche Stunden lang;
Nächtlich ungesehen,
Harmvoll süße Wacht —
Und mein Tag ist flecken
Nach dem Trost der Nacht.

Ach, zum engen Raume
Wird das Vaterhaus!
Wie im wirren Traume
Treibt es mich hinaus.
Doch im tiefsten Wesen
Drängt es mich zurück,
Denn die Menschen lesen
Al' in meinem Blick.

Weiß nicht, was ich thue,
Seit ich dich gesehn,
Und um meine Ruhe,
Höser, ist's gesehn.
Seelenvollen Triebes
Ziehet mich mächtig an —
Du hast mir was Liebes
Zu Leide gethan!

Bernhard Achser

Die beiden Rekruten

Dramatische Scene in der Eisenbahn

von

Göbny Eberhardt

Personen: Der Eine

Der Andere.

(Der Zug von Bergedorf nach Hamburg steht bereit zur Abfahrt. Der Eine hat schon in einem Coupé dritter Klasse Platz genommen und sieht nachdenklich zum Fenster hinaus. Er ist ein junger Mann Anfang der Zwanzig mit hellblonden Haaren, gutmüthigen braunen Wangen und schmalen Gesicht, in dem ein dankvolles Schmirrtuch sich recht martialisch anspannt. Die Kleidung besteht aus blaugrauer Hose und Weste und blaueartertem Rock. Den Hals umschließt ein Sechseck mit rotbraunem Schloß. Ein brauner Handschuh mit bestem Verzierungen ist das einzige Gepäcksstück, das der junge Mann mit sich führt. Er steht neben ihm auf dem Sitz.)

(Der Andere kommt ganz außer Atem im letzten Augenblicke angepörselt und steigt in dasselbe Coupé. Mit einem Schreie ruft er seinen schon recht besten Koffer in das Gepäcksnetz und läßt sich dann sichtlich erschrocken auf den Sitz niederfallen. Er trocken sich mit einem großen, rotbraunem Taschentuch den Schweiß vom Gesicht. Der Zug geht langsam in Bewegung. Der junge Mensch steht auf und schließt an der linken Seite das Fenster. Er ist von gedrungener Gestalt. Schwarzes Haar, blaue Augen und ein fester Ring an dem dunklen Schmirrtuch lassen sein Gesicht ganz hübsch erscheinen. Er trägt einen Knagge aus braunem Stoff, weißes Hemd ohne Kragen. Seine Brust zeigt nach rechts auf und ab und immer auf neue pert ihm der Schweiß von dem hochgeröteten Gesicht.)

Der Eine (sieht den andern an und räuspert sich mehrere Male. Nach einigem Höhern beginnt er). Da's de höchste Tid weßt! Wat'?

Der Andere (sieht auf, fährt sich mit dem Tuch übers Gesicht). Verdammt! Tsch! (Verpufft sich)

Der Eine. Ad — id meen man, — id komm lewer 'n beten trauer. —

Der Andere. Tsch! Wat' Zummer! Ad how mi noch uphollen mit den verflühten Schjen. (Nieht den Stellungschjen aus der Seitenkante seines Rockes.)

Der Eine (freudig überrascht). Du mußt woll of intreten?

Der Andere. Tsch! Verdammt!

Der Eine (zieht ebenfalls seinen Schjen). Kief, den heww id of.

Der Andere. Tsch! Stimmt! Ad meen man, dat's n verblühten Krom!

Der Eine. Lett sid ober nix bi danhn.

Der Andere. Ne. — Verdammt mi! (Räuspert sich.)

Der Eine (zieht auf den Schjen). Wat? Beseht! Wie dat kling!

Der Andere. Lett sid ober nix gegen danhn.

Der Eine. Aber doch n verdratten Krom, wenn unferens erit de Soldatenbürg anhet, un wenn's denn erit so losgeiht: Eins, Zwei, Drei! (Schlenfert mit den Beinen.)

Der Andere. Du beseht et stramm op'n Posten — un Mal hollen — sünt — ?! — (Macht eine drohende Bewegung mit der Hand.)

Der Eine. Tsch! Dat is ja man! — (Spuckt aus.)

Pause.

Der Andere. Wo hebbt je di denn instellt?

Der Eine. In Frankfurt an der Oder. — Un di? —

Der Andere. Twe Weils von de russische Grenz.

Der Eine. Sakra! N beten wi!

Der Andere. Wo sid de Hoff' qu'n Nacht seggen.

Der Eine. Scheem is dat nich! (Fährt sich mit dem Rockärmel über das Gesicht.)

Der Andere. Neec! Ad meen man. Scheem is wat anners!

Pause.

(Beide schau zum Fenster hinaus.)

Der Eine. Wo bist in Stellung wesen?

Der Andere. Buten in Veerlan, bi Clausen.

Der Eine. Dimeel! Ad of!

Der Andere (ganz erstaunt). Wat? Bi Clausen?

Der Eine. Ach wat! — Bi Eggers Hoff! Op Eggers Hoff!

Der Andere. A ju! Op Eggers Hoff! Ne gode Stell wesen? Wat? — Der Eine. Fernst! Barrochtig fernst! Godes Eten, minschliche Verhandlung, feinen Budeel! Ad kann di seggen — — —

Der Andere (einfallend). Głow id!

Der Eine. Un bi Clausen? —

Der Andere. Fein! Ad meen man, de Ulsch — ne prächt'ge Frei! De hett dat Hart op'n rechten Fleck. —

Der Eine. Głow id! Głow id! — — — Dat is mi allens vort!

Un möten wi uns an die Luneroffiziers hollen!

Der Andere. Verdammt mi! Tsch! — Dat sünd de Stiels, de uns kniepen sinnt! (Spuckt aus.)

Der Eine. Dat will id seggen! Schlaf möt man sijn! — — —

Pause.

Der Andere. Torrigg kimmt unferener immer. — — Twee Joht! Dimeel of!

Der Eine. So is et! Berdeent ward in de Tid nix, un wat eens hett, ward upbrudd.

Der Andere. So is et!

Pause.

Der Andere. Verdammt mi! Anor is mi dat wooren, wie id dor rutgahn bin ut Veerlan'n.

Der Eine (nachdenklich nickend). Dimeel! mi of!

Pause.

Der Andere (räuspert sich).

Der Eine (räuspert sich).

Pause.

Der Andere (happet mit den Fingern ein forcierter Lustigkeit). „Minsch, tanst heww id leyten Sündbog, — id segg di — sorch mit min Deern!

Der Eine. Ad Sündnobel!

Der Andere (erstaunt). Heft of eene?

Der Eine (wirft sich stolz in die Brust). Tsch! Ad kann di seggen — ne föte Deern!

(Beide schau gerührt zum Fenster hinaus.)

Pause.

Der Andere (dreht sich um). Wenn id mi so dent! Ad meen man!

Dat mi mien Ullt allert —

Der Eine (fällt ihn ins Wort). Dimeel, dat's wöhr. Ad kimmt nich sieden, dat mien 'n annern anlet! Verdammt mi! Sakra!

Der Andere (sprud lottend aus). Tsch! Wenn man so deeper nadenkt —

Der Eine (ruhiger). Lett sid nix bi danhn!

Der Andere (wütend). Wenn mien — id meen man — mi'n annern — — Verdammt mi! Ad hiet den Kief un'n Bann!

Der Eine (treuherrig). Mien föte Deern hett mi sworn, se wullt mi

truu —

Der Andere (einfallend). Wien of!

Der Eine. Ad heww mien seggt: Deern, wenn du mie nich truu blichen

Der Thaler

Hißt der Thaler im Sonnenschein,
Wißt dem Kind in die Augen hinein,
Über die Wangen rollen die Thränen.
Mutter zieht gar ein erst Geshicht:
Der dem Thaler, Schatz, fürchte dich nicht;
Nach dem Thaler sollst du dich sehnen.

Hiß, mein Herzblatt, auf Gottes Welt
Für uns Menschen giebt's nichts ohne Geld,
Hät' ich dich, Herzblatt, auch nicht bekommen.
Wißt noch so unschuldig, noch so klein,
Und willst täglich gefüttert sein,
Haß es mir selbst aus der Tasche genommen.

Maßst nicht meinen, bist all' mein Glück;
Gießt mir's tausendfältig zurück.
Hiß, die goldene Sonne dort oben
Brennt dir auch deine Guckäugel wund,
Nährt und behütet den Erdenbund,
Daß alle Creaturen sie loben.

Maßt der Sonne in goldiger Pracht
Haben die Menschen ihr Geld gemacht;
Ohne das Geld muß man elend sterben,
Sonne ist Glück und Glück ist Geld;
Wem es nicht schon in die Wiege fällt,
Der muß es mühevoll sich erwerben.

Hiß, mein Schätzchen, den grünen Wals,
Wein der Vögel Heymsicher erschalt:
Wißt das so süßlich ist anzuschauen,
Haßt du kein Geld für das morgige Brot,
Da sind all' die Vögellein tot,
Und der Wals ist ein schrecklich Grauen.

Geld ist Schönheit. Mit recht viel Geld
Nimmst du den Mann, der dir wohlgefällt,
Keinen Häßlichen, keinen Alten.
Hiß, der Reichen Hände, wie weiz!
Wissen nichts von Kälte, von Schweiß;
Haben keine Schmitzen noch Fäden.

Sei uns Armen ist Eino mal schön,
Aber nur im Vorübergeh'n;
Morgen schon ist zerrupft sein Gesieder,
Oder die Schönheit wird ihm zu Geld,
Kommt es hinauf in die große Welt,
Steigt es nicht leicht mehr zu uns
Herunter.

Kind, hab acht auf deinen Gewinn;
Geld ist Freiheit, ist Edelfinn;
Menschenwürde und Heelenfrieden.
Alles kehrt sich zum goldenen Bicht,
Warum sollen die Menschen es nicht —
Dir, mein Kind, sei das Glück be-
schieden.

Herrn Weyhernd

